

Unverkäufliche Leseprobe des Scherz Verlages

Ilse Gräfin von Bredow
Und immer droht der
Weihnachtsmann



Preis € (D) 14,90 SFR 27,30 (UVP)
224 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-502-11053-8
Scherz Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Lieber guter Weihnachtsmann

In jenen nun schon fast sagenhaften Jahren, als Kinder noch nicht Kids hießen, so manche unverheiratete Frau großen Wert darauf legte, mit »Fräulein« angesprochen zu werden, Kindergärtnerinnen als »Tante« bezeichnet wurden und chronischer Schnupfen keine Krankheit, sondern ein Zustand war, liebte ich einen Kater namens Moritz, Geschichten vom Weihnachtsmann und meine Mutter, wobei die Reihenfolge häufig wechselte. Natürlich liebte ich auch meinen Vater, aber der war nun mal im Krieg, kam selten nach Hause und wenn, nur sehr kurz. Mehrere Weihnachtsfeste hatten wir bereits auf ihn verzichten müssen. Erst als wir in diesem Jahr gerade sangen: »Leise rieselt der Schnee«, stand er plötzlich in der Tür. Die Freude war groß, und endlich konnte ich wieder auf seinem Schoß sitzen und gemeinsam mit ihm auf den Weihnachtsmann warten. Er hörte sich mein eifriges Geplapper freundlich an, sagte: »Hm, hm, also wirklich«, zog dabei an seiner Pfeife

und sah auf die Uhr. »Ich muss mal raus, ich bin gleich wieder da.« Mutters Lieblingssatz: »Es kommt immer alles anders«, sollte auch hier zutreffen, denn kaum hatte er das Zimmer verlassen, betrat fünf Minuten später der Weihnachtsmann mit wuchtigen Schritten den Raum, und ich musste ihm Rede und Antwort über mein Betragen stehen. Ebenso meine Mutter, die etwas gezwungen darüber lachte und mit einer Kleinmädchenstimme herunterhaspelte: »Lieber guter Weihnachtsmann, sieh mich nicht so böse an, stecke deine Rute ein, ich will auch immer artig sein.«

»Das will ich mir auch ausgebeten haben«, sagte der Weihnachtsmann. »Mir ist da so einiges zu Ohren gekommen. Es wird sogar behauptet, dass du eine wilde Hummel bist.«

Mutter schwieg, aber es war ihr anzumerken, dass sie sich über ihn ärgerte. Allerdings waren die Geschenke, die er aus seinem Sack holte, prima. Ich bekam die sehnlichst gewünschte Mundharmonika und Mutter einen goldenen Armreif.

Der Weihnachtsmann verschwand, und Vater erschien, ganz außer sich, ihn verpasst zu haben. Na so was aber auch! Danach ließ er sich von uns die Geschenke zeigen, fand unglaub-

lich, dass ihn der Weihnachtsmann anscheinend gar nicht auf der Rechnung hatte, bewunderte Mutters Armreif und spielte auf der Mundharmonika: »Morgen, Kinder, wird's was geben, morgen werden wir uns freu'n.« Mutter gab ihm einen Kuss, der von ihm ausgiebig erwidert wurde, was meine Eifersucht hervorrief. »Oller Mamaknutscher«, murmelte ich vor mich hin. »Und überhaupt«, sagte ich, »der Weihnachtsmann im vorigen Jahr war viel netter.«

»Was soll denn das heißen?«, fragte mein Vater nicht mehr ganz so zärtlich meine Mutter.

»Na, was schon«, sagte Mutter, »du warst schließlich nicht da. Ein Ersatz musste her.«

»Erklär mir das Wort Ersatz ein wenig näher.«

Ich sah verständnislos von einem zum anderen, und Vater sagte: »Geh mal schnell raus und sieh nach, ob du den Weihnachtsmann noch erwischst. Wir haben total vergessen, ihm nach seiner langen Reise etwas Warmes anzubieten.«

Ich gehorchte, aber vom Weihnachtsmann war nichts mehr zu sehen. Nur das tiefe Brummen der Bombengeschwader war zu hören, und am Horizont sanken gerade die von ihnen abgeworfenen Leuchtsignale, Weihnachtsbäume genannt, langsam zur Erde. Enttäuscht kehrte ich

ins Haus zurück, und ich merkte gleich, zwischen meinen Eltern hatte es Knies gegeben, der aber nicht lange vorhielt. Mutter schickte mich ins Bett und verwöhnte mich, ehe sie mir gute Nacht sagte, noch mit einer Geschichte über den Weihnachtsmann, allerdings eine wenig erfreuliche, jedenfalls für ihn, denn als er Petrus, seinem Dienstherrn, von seiner Reise berichtete, bekam er von ihm kein Lob, sondern nur einen missbilligenden Blick, sodass ihm klar wurde, irgendetwas verbockt zu haben. Seine Ahnung trotzte ihm nicht. Statt eines leckeren Abendessens bekam er zur Strafe Brotsuppe serviert.

»Was hat er denn Böses getan?«, wollte ich wissen.

»Er war sehr unhöflich zu einer sehr netten Mutter.«

»Was hat er denn gesagt?«, fragte ich weiter.

»Er hat sie eine wilde Hummel genannt. Das gehört sich nicht.«

»Brotsuppe, iih.« Ich schüttelte mich wohligh.

Und ausgerechnet die gab es auch am nächsten Tag bei uns.

»Ich hasse Brotsuppe!«, rief ich. »Außerdem hab ich gar nichts verbrochen.«

Vater, der ebenfalls ziemlich unfroh auf seinen von Mutter wohlgefüllten Teller starrte,

fuhr mich an: »Ein deutscher Junge isst, was auf den Tisch kommt.«

»Wie recht du doch hast«, sagte Mutter sanft. »Lasst es euch schmecken. Übrigens gibt es in der Küche reichlich Nachschlag. Es wird wohl noch für morgen reichen.«

Aber das ersparte sie uns dann doch gnädig. Sie überraschte uns mit Koteletts, Bratkartoffeln und Grießpudding, denn es war Vaters letzter Urlaubstag.